

JUDITH HEALEY  
Die Gesandte der Löwin

## *Buch*

Nach Jahren des Schweigens erhält Prinzessin Alaïs Capet im Jahre 1200 ein Schreiben ihrer Stiefmutter Eleonore von Aquitanien. Alaïs soll nach Canterbury reisen und dort nach geheimnisvollen Briefen suchen, die die »Löwin von Aquitanien« einst Thomas Beckett geschrieben hat. In den falschen Händen könnten diese Schriftstücke nicht nur Eleonores Ruf ruinieren, sondern auch den englischen Thron gefährden. Im Gegenzug verspricht Eleonore ihrer Stieftochter, ein lange gehütetes, dunkles Geheimnis zu lüften. Obwohl Alaïs glaubt, dass die machtbewusste Eleonore für das Scheitern ihrer Heirat mit Richard Löwenherz verantwortlich ist, tritt sie die Reise an. Die Hoffnung, endlich ihren tot geglaubten Sohn wiederzufinden, treibt sie voran. Doch bevor die französische Prinzessin die belastenden Briefe aus der Abtei von Canterbury entwenden kann, lässt Eleonores Sohn, der englische König John, sie entführen. Aber Alaïs weigert sich entschieden, dem Schergen des Königs den Verbleib der Briefe zu verraten – und das nicht nur, weil sie nicht die geringste Ahnung hat, wo sie sich überhaupt befinden. Just zu diesem gefährlichen Zeitpunkt tritt ein Mann in Alaïs' Leben, den sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen hat: der ebenso charmante wie rätselhafte Tempelritter William von Caen. Während William erklärt, Alaïs nur helfen zu wollen, ahnt die Widerspenstige, dass auch er Anteil an ihrer Zwangslage haben muss.

Mutig macht sie sich auf die Suche nach der Wahrheit ...

## *Autorin*

Judith Healey war lange Jahre als Sozialarbeiterin für große Stiftungen tätig. Nachdem sie überaus erfolgreich bereits Gedichte, Kurzgeschichten und Erzählungen veröffentlicht hat, ist »Die Gesandte der Löwin« ihr Aufsehen erregendes Romandebüt. Judith Healey, deren Leidenschaft mittelalterliche Geschichte ist, lebt in Minneapolis, Minnesota.

Weitere packende historische Abenteuerromane von Judith Healey sind bereits in Vorbereitung

Judith Healey

# Die Gesandte der Löwin

Historischer Roman

Deutsch von Nina Bader

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Canterbury Papers« bei William Morrow, an imprint of  
HarperCollinsPublishers Inc., New York.



Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

### 1. Auflage

Taschenbuchausgabe Februar 2009 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Judith Koll Healey

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006 by

Limes Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published by arrangement with William Morrow,  
an imprint of HarperCollins Publishers Inc.

Umschlaggestaltung: HildenDesign

Umschlagfoto: oben: © Bridgeman Art Library,

Unten: © Eigenarchiv HildenDesign, München

Redaktion: Jutta Ressel

HK · Herstellung: RF

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-37140-2

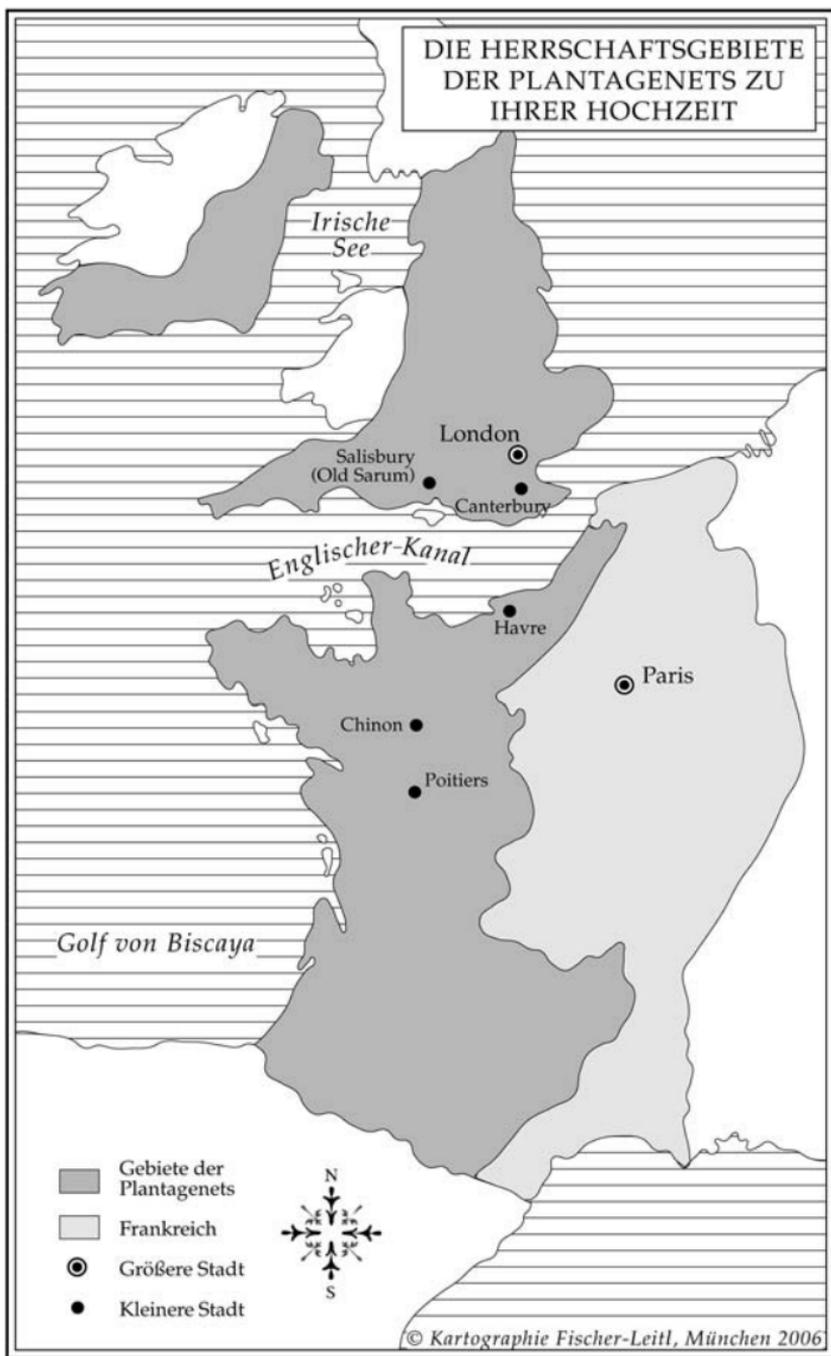
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

## Über die Vorstellungskraft:

Unsere Vorstellungskraft zeigt uns Wahrheiten auf, die uns dazu bewegen, Mitgefühl aufzubringen. Und im Zusammenwirken von Vorstellungskraft und Mitgefühl liegt die einzige Möglichkeit zur Erlösung.

– W. S. Merwin  
Joseph-Warren-Beach-Vorlesung  
University of Minnesota  
26. März 2001

DIE HERRSCHAFTSGEBIETE  
DER PLANTAGENETS ZU  
IHRER HOCHZEIT



## Geschichtlicher Hintergrund

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts, wenn diese Geschichte ihren Anfang nimmt, war Frankreich noch ein relativ kleines Königreich. Die französischen Könige beherrschten die Île de France und einige der umliegenden Gebiete. Im Osten lag das mächtige Burgund, im Südwesten das weitläufige Aquitanien, im Norden und Nordwesten befanden sich Britannien und die Normandie; sie alle waren zur damaligen Zeit unabhängige Herzogtümer oder Grafschaften.

Im Jahre 1137 wurde ein Versuch unternommen, das französische Königreich zu erweitern. Der französische König Louis VI. (le Gros) und William, der neunte Herzog von Aquitanien, kamen überein, ihre Kinder miteinander zu verheiraten – kurz vor dem Tod der beiden Herrscher. Louis VII., genannt le Jeune, war damals siebzehn und Eleanor, die Herzogin von Aquitanien, erst fünfzehn Jahre alt. Das Königspaar bekam zwei Töchter, jedoch keinen Sohn, was Louis' Beratern, die um die Thronfolge fürchteten, erhebliches Kopfzerbrechen bereitete.

Die zweite große Macht auf dem Kontinent stellte zu dieser Zeit die Normandie dar. Von dort aus war zwei Generationen zuvor Herzog William (später der Eroberer genannt) in See ge-

stochen, um König Harold in der Schlacht von Hastings zu besiegen und die Herrschaft über England an sich zu reißen. Nach dem Tod seines Sohnes Henry I. stritt sich die Enkelin Williams I., Mathilda, mit ihrem Vetter Stephen um die Krone von England. Stephen ging aus diesem Kampf als Sieger hervor. Als der erbitterte Bürgerkrieg beendet und Stephens einziger Sohn Eustace verstorben war, willigte Stephen ein, Mathildas Sohn, den jungen Henry von Anjou, als Erben des englischen Throns einzusetzen.

Die Ehe von Eleanor und dem frömmelnden Louis stand von Anfang an unter einem schlechten Stern. 1152 wurde sie geschieden, und Eleanor heiratete wenig später Henry von Anjou, den künftigen König von England.

Sie brachte als Mitgift das ausgedehnte, fruchtbare Herzogtum Aquitanien in diese Ehe ein, sodass Henry und Eleanor nun ein nicht zu unterschätzendes Bündnis gegen Louis bildeten. Daraus erwuchs ein Jahre andauernder Krieg – es ging dabei hauptsächlich um Gebiete in der Normandie und das Vexin –, obwohl beide Seiten immer wieder Versuche unternahmen, zu irgendeiner Art von Friedensschluss zu gelangen.

Louis heiratete noch mehrmals, bis ihm dann endlich der lang ersehnte Sohn geboren wurde. Seiner zweiten Ehe mit Constance von Spanien entsprangen zwei weitere Töchter, Marguerite und Alaïs. Während einer der seltenen Phasen politischer Entspannung arrangierte Thomas à Becket die Eheschließung dieser beiden Töchter mit den ältesten Söhnen von Eleanor und Henry. Marguerite heiratete Henry; er wurde der Jüngere genannt, um ihn von seinem Vater zu unterscheiden. Alaïs wurde Richard anverlobt, dem späteren Richard Löwenherz.

Doch die Hochzeit von Alaïs und Richard fand nie statt. Ausgedehnte Gebiete im Norden des Kontinents und ganz Aquitanien, Britannien und die Normandie fielen an Frankreich. England beschritt eigene Wege und wurde über mehrere Jahr-

hunderte hinweg von Abkömmlingen des Hauses Plantagenet von Anjou regiert.

Doch ein Jahrhundert lang lag die politische Macht in den Händen einiger hochinteressanter, zielstrebig und entschlossener Menschen, deren Schicksale wie durch göttliche Fügung miteinander verwoben zu sein schienen. Eleanor von Aquitanien, Henry von England, Louis (Ludwig) von Frankreich, Richard Löwenherz, John von England (Johann Ohneland), Philipp von Frankreich und Thomas à Becket sind unvergessene historische Persönlichkeiten, zu denen – insofern man dieser Geschichte Glauben schenkt – auch Alaïs zählt, die vergessene Prinzessin von Frankreich.



# Prolog

Anno Domini 1200

**D**as Letzte, was ich empfand, ehe die Hände mich ergriffen, war das Gefühl von eisiger Kälte; sie drang mir durch Mark und Bein. Das Letzte, was ich wahrnahm, bevor es dunkel um mich wurde, ist gleichfalls eher trivialer Natur. Ich erinnere mich an die Fackeln an den Wänden der Kathedrale und an die Schatten, die sie auf das Mauerwerk warfen; sie schienen dort allein zu meiner Unterhaltung einen makabren Tanz zu vollführen. Ich musste an die fahrende Tanztruppe aus Venedig denken, die ich einst gesehen hatte: hoch gewachsene, hagere Gestalten in schwarzen Umhängen und Wämsern, die sich rhythmisch erhoben und wieder zu Boden sanken wie eine Flut dunkler Wellen. Der kalte Luftzug, der die Pechfackeln anfachte, schien stärker zu werden, während ich das Spiel der Flammen verfolgte, als wäre irgendwo eine Tür geöffnet worden. Das hätte mich warnen müssen, doch ich achtete gar nicht darauf.

Ich kniete auf den Stufen des Seitenaltars; desselben Altars, vor dem Thomas à Becket fast dreißig Jahre zuvor den Schwertern von Henrys Rittern zum Opfer gefallen war. Ich war aber nicht im Gebet versunken, wie ein zufälliger Beobachter vielleicht hätte glauben mögen – vorausgesetzt, dass sich zu dieser späten Stunde noch jemand in der Kirche aufhielt. Stattdessen

beschäftigte ich mich mit der Frage, wie ich meine Knie dazu bringen sollte, meinem Willen zu gehorchen, damit ich das Vorhaben ausführen konnte, weswegen ich hierher gekommen war. Die Aufgabe, die mich dazu zwang, in dieser dunklen, kalten Aprilnacht eine einsame Stunde in der Kathedrale von Canterbury zuzubringen.

Obwohl ich mich vorgeblich auf einer Pilgerfahrt zum Grab des Märtyrers befand, um dort Abbitte für meine Sünden zu leisten (und es hatte sich im Lauf der Jahre, weiß Gott, ein ganzer Rattenschwanz davon angesammelt), hatte ich einen anderen Grund für diese nächtliche Wache: Ich hatte den Auftrag, die hier versteckten Briefe von Königin Eleanor zu holen.

Die Karte, die in meiner Tasche steckte, brauchte ich nicht mehr; ich kannte sie auswendig. Ich hatte nichts weiter zu tun, als meine steifen Knie zu überreden, sich von dem harten Marmor zu lösen, damit ich um den Altar herum zu der rückwärtigen Mauer gehen konnte. Danach dürfte es mir nicht schwer fallen, den rosafarbenen Stein in der dritten Reihe vom Boden aus gezählt ausfindig zu machen und das dahinter verborgene Bündel von Briefen an mich zu nehmen. Und dann konnte ich in mein warmes Gästehaus auf dem Klostergelände zurückkehren, um mich am nächsten Tag auf den Heimweg nach Frankreich zu machen. Innerhalb von vierzehn Tagen würden die Briefe in Fontrevault eintreffen, Eleanor wäre zufrieden gestellt, und dann würde sie mir endlich die Informationen geben, die sie mir versprochen hatte.

Ich war so mit der beschwerlichen Aufgabe des Aufstehens beschäftigt, dass ich das leise Geräusch hinter mir überhörte und somit mein Schicksal besiegelte. Ich wurde vollkommen überrumpelt. Plötzlich spürte ich eine kräftige Hand an meinem Hals, eine andere packte mich um die Taille, und noch ehe ich um Hilfe schreien konnte, wurde mir ein mit Alraunwurzelextrakt getränkter Lappen an Mund und Nase gepresst. Der

schwere, süßliche Geruch verschlug mir den Atem, dann versank ich in tiefer Dunkelheit.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der Seite auf einer Art Trage in einer primitiven Kutsche mit schweren Samtvorhängen. Die Vorhänge verströmten einen Geruch nach Schimmel und Moder, der mich an einen feuchten steinernen Gang unter dem Schloss von Chinon erinnerte, in dem wir Königskinder oft gespielt hatten. Ich war mit einer groben Wolldecke zugedeckt, die jedes Mal kratzte, wenn ich mich bewegte. Außerdem stank sie deutlich nach Schweinestall.

Ich hob den Kopf, so gut es ging, und stellte fest, dass ich alleine war. Mein Schädel fühlte sich so schwer wie ein Mehlsack an, und meine Zunge schien mit demselben Samt bedeckt zu sein, der mich umgab. Meine Hände waren gefesselt, doch das störte mich nicht, ich hätte im Moment ohnehin kein Glied zu rühren vermocht. Die Anstrengung, den Kopf erhoben zu halten, überwältigte mich, und ich sank wieder auf die provisorische Matratze aus Umhängen zurück, auf die mich irgendjemand gebettet hatte.

Lange Zeit blieb ich reglos so liegen. Mein Kopf fühlte sich abwechselnd leicht und dann wieder bleischwer an, und Träume zogen wie Rauchschwaden an mir vorüber. Die Schatten erschienen mir vertraut, doch ich vermochte sie nicht festzuhalten. Meine Schulter schmerzte, vermutlich hatte man mich ziemlich unsanft in den Karren geworfen, aber ich konnte mein Gewicht nicht verlagern, um den Druck zu mildern, denn man hatte mir die Hände auf den Rücken gebunden. Wie aus weiter Ferne hörte ich Lautenmusik, vermutlich war es Marcel, der da auf seinem Instrument ein wehmütiges Liebeslied klimperte, doch ich vernahm immer nur ein paar Töne, dann verklang die Weise wieder. Und überhaupt – wenn es Marcel war, den ich da hörte, warum ließ er dann nicht Laute Laute sein und kam mir zu Hilfe?

Aus irgendeinem unerfindlichen Grund kam mir plötzlich

meine kleine schwarze Katze Minuit in den Sinn. Ich hätte sie auf diese Reise mitnehmen sollen. In Paris würde niemand daran denken, sie von draußen hereinzuholen, wenn es regnete. Ungebetene Tränen begannen mir hinter den Augen zu brennen und strömten dann heraus wie aus einem rostigen alten Springbrunnen, der lange versiegt und jetzt endlich wieder in Betrieb gesetzt worden war. Es erstaunte mich, dass ich überhaupt noch weinen konnte.

Um die Fassung wiederzugewinnen, versuchte ich mich auf etwas anderes zu konzentrieren. Wie immer, wenn mich etwas quälte, befasste ich mich mit einem Problem, das es zu lösen galt. Diesmal lag die Wahl dieses Problems auf der Hand: meine eigene missliche Situation. Wie kam es, dass sich eine Prinzessin des französischen Königshauses, die einst mit dem König von England höchst persönlich verlobt gewesen war, verschnürt wie ein wilder Eber in der Kutsche irgendwelcher Wegelagerer wiederfand, die durch die kalte Nacht rumpelte? Doch sogar in meinem benommenen Zustand wusste ich die Antwort. Für mein momentanes Missgeschick war dieselbe Frau verantwortlich, die schon mein ganzes Leben lang die Wurzel allen Übels gewesen war, das mir widerfuhr. Alles war allein Eleanors Schuld.

ERSTES BUCH



**Die Reise**



## Der Kurier

**L**ady Eleanor war meine Stiefmutter und die beste Freundin meiner Kindertage. Für alle anderen war sie Königin Eleanor von England oder die Herzogin von Aquitanien oder »Eure Majestät«. Für mich war sie schlicht und einfach Lady Eleanor.

Unser langer und komplizierter gemeinsamer Weg hat viele Wendungen genommen, und von der Zuneigung, die uns früher verbunden hat, ist nicht viel geblieben. Dennoch konnte ich mir nur schwer vorstellen, dass sie im Stande war, mir körperlichen Schaden zufügen zu lassen. Aber ich hegte keinerlei Zweifel, dass meine momentane heikle Lage direkt auf den Brief zurückzuführen war, den Königin Eleanor vor noch nicht einmal vierzehn Tagen an den Hof meines Bruders in Paris geschickt hatte.

Philipp und ich saßen in seinem Privatgemach in unserem zugigen Palast auf der Île de la Cité am Ufer der windgepeitschten Seine beieinander, als ihr Bote mir ihre Nachricht überbrachte. Wir waren allein, kein Wachposten oder Diener hielt sich in der Nähe auf. Philipp hatte alle fortgeschickt, wie er es immer tat, wenn er mir wegen meines seiner Meinung nach ungebührlichen Benehmens Vorhaltungen machen wollte. Er hatte feste Vorstellungen, was sich für eine königliche Prinzessin schickte und was nicht.

»Alaïs«, hatte er zu mir gesagt, »ich habe lange gezögert, mit dir darüber zu sprechen, aber dein Verhalten wird tagtäglich mehr zum Hauptgesprächsthema des ganzen Hofes.«

Mit hinter dem Rücken verschränkten Händen wandte er sich von mir ab und schritt im Raum auf und ab, sodass ich seine letzten Worte nur undeutlich verstehen konnte. Ich seufzte.

Die Kammer, in der wir uns befanden, passte zu Philipp. Seit jeher war der Krieg seine große Leidenschaft. Die Gobelins, die die steinernen Wände bedeckten und dem Raum ein wenig Wärme verliehen, wiesen Jagdszenen auf – Männer mit Speeren, flüchtende Keiler, zum Sprung ansetzende Hunde. Die Jagd ist schließlich auch eine Art von Krieg, zumindest würde ich es so empfinden, wenn ich ein Tier wäre. Die schweren Eichenholztüren, die uns ein gewisses Maß an Privatsphäre zusicherten, waren mit Szenen der Schlacht um das antike Troja verziert. Auch rund um den Kamin verliefen kunstvolle Holzschnitzereien. Der Künstler hatte sein beträchtliches Geschick dazu genutzt, um eine lange Reihe ineinander verschlungener Miniaturwaffen zu schaffen – Bogen, Pfeile, Schwerter, Dolche –, die das friedlich flackernde Kaminfeuer wie eine tödliche Weinranke einrahmten.

»Was hast du dazu zu sagen, Schwester?« Er drehte sich unverhofft zu mir um und kam auf mich zu. Ich zwang mich, meine Aufmerksamkeit wieder auf unser Gespräch zu richten.

»Ich begreife nicht, warum man bei Hof über mich klatschen sollte, Bruder. Es sei denn, deine Höflinge beneiden mich um die Ruhe und Gelassenheit, die ich in dem Chaos bewahre, in das diese bevorstehende Hochzeit euch alle zu stürzen scheint.«

»Niemand bezeichnet dich als ruhig und gelassen.« Philipps Zeh verfang sich in den Fransen von einem der Smyrna-Teppiche, auf die er so stolz war. In solchen Momenten höchster Ver-

letztlichkeit sah ich nicht den König von Frankreich in ihm, sondern nur meinen jüngeren Bruder.

»Ganz im Gegenteil«, fuhr Philipp fort, nachdem er seinen Fuß befreit hatte. »Mir wird zugetragen, dass du hinsichtlich dieser Hochzeit nur ablehnende Gefühle hegst. Du weigerst dich, an den Vorbereitungen teilzunehmen oder auch nur Ratschläge zu geben, wenn man dich darum ersucht. Stattdessen gerätst du in Rage, wenn Agnès oder ihre Hofdamen dich in ihre Pläne mit einbeziehen möchten.« Er begann, sich die Brauen zu reiben, ein untrügliches Zeichen, dass seine Kopfschmerzen ihn wieder plagten; dann vertuschte er die Geste, indem er sich mit der Hand durch sein dunkles, kurz geschnittenes Haar fuhr. »Alaïs, deine Haltung wird zu einem ernststen Problem zwischen Agnès und mir. Sie beklagt sich über deine mangelnde Unterstützung und deutet an, dir läge wenig an der Verbindung zwischen unserem Sohn und dem Haus Plantagenet.«

Ich unterdrückte einen neuerlichen Seufzer. Philipp fühlte sich ertappt, das konnte ich ihm an der Stirn ablesen. Ich wusste, dass er dieses Gespräch mit mir nicht aus eigenem Willen führte, sondern Agnès ihn dazu gezwungen hatte. Wir beide standen uns sehr nahe, und er hielt sich zumeist aus meinen Angelegenheiten heraus und ließ mich in Ruhe, wenn ich in einer meiner grüblerischen Stimmungen war. Trotz all seiner Fehler war und blieb er mein Bruder. Manchmal erkannte ich seine kräftigen Züge in meinem eigenen Gesicht wieder, wenn es mir aus dem Metallspiegel entgegenblickte, den er mir aus dem Süden mitgebracht hatte. Wir hatten verschiedene Mütter, doch die Form unserer Gesichter – lang und schmal – hatten wir von unserem gemeinsamen Vater geerbt, und wir hatten die gleichen mandelförmigen Augen, die Augen des französischen Hauses Capet. Die seinen waren dunkel, meine dagegen, so hatte man mir jedenfalls gesagt, schimmerten so grün wie die meiner schwarzen Katze.

»Philipp, versuch doch auch meinen Standpunkt zu verste-

hen.« Ich beugte mich vor und hob bittend meine gesunde Hand. »Ich mag keine Hochzeiten, und ich möchte nichts damit zu tun haben. Trotzdem bin ich froh, dass du diese Heirat zwischen dem kleinen Louis und Eleanors Enkelin arrangiert hast.« Ich lächelte, verdarb dann aber alles wieder, indem ich murmelte: »Obgleich es mir nicht in den Kopf will, wie Eleanor von Kastilien es fertig bringt, die kleine Blanche aus dem sonnenigen Spanien in das feuchte, neblige Paris zu verpflanzen.«

Philipp blieb vor dem niedrigen Diwan stehen, auf dem ich es mir bequem gemacht hatte. »Das ist genau die Art von böserartiger Bemerkung...«

»... die mich hier an deinem Hof in Schwierigkeiten bringt«, schloss ich an seiner Stelle. Es war sehr einfach, seine Sätze für ihn zu beenden, denn sobald es um bestimmte Themen ging, war er so leicht zu durchschauen wie Glas.

»Es ist auch dein Hof, Alaïs«, berichtete er mich gekränkt.

»Nein, das stimmt nicht, Philipp. Wir sind unter uns, also lass uns ganz ehrlich zueinander sein. Ich bin hier nur geduldet. Als meine Verlobung mit Richard aufgelöst wurde, hat Königin Eleanor mich hierher zurückgeschickt, weil ich ihr nur noch lästig war. Du bist gut zu mir, aber ich stehe jetzt in einem Alter, in dem ich ein eigenes Heim und einen Mann haben sollte. Da beides nicht der Fall ist, muss ich deine Gastfreundschaft in Anspruch nehmen.« Ich bemühte mich, möglichst sachlich und nüchtern zu sprechen, stellte aber fest, dass meine Stimme bei meinen letzten Worten leicht zu zittern begann. Also verstummte ich, um meine Gefühle wieder unter Kontrolle zu bekommen.

»Und gerade weil ich selbst nie geheiratet habe«, fuhr ich dann so langsam fort, als käme mir dieser Gedanke zum ersten Mal, »kann ich eure Freude über diese bevorstehende Hochzeit nicht teilen und mag mich deshalb auch nicht an den Vorbereitungen beteiligen. Und wie ich schon heute Abend beim Essen sagte, fühle ich mich zurzeit bei Hof alles andere als

wohl. Daher hätte ich gern deine Erlaubnis, Paris für eine Weile zu verlassen. Ich könnte bis zum Sommer bei meiner Schwester Marie in Troyes bleiben. Sie nimmt mich sicher mit Freuden bei sich auf.« Ich hielt inne. »Wenn ich fort bin, haben meine Kritiker keine Gelegenheit mehr, an mir zu mäkeln, und du musst mich nicht mehr in Schutz nehmen, wie du es jetzt gerade tust.«

»Alaïs ...«, begann Philipp zögernd, und ich hörte voller Entsetzen einen Anflug von Mitgefühl aus seiner Stimme heraus. Wer weiß, was für schwülstigen, sentimentalens Unsinn er von sich gegeben hätte, wenn wir nicht – glücklicherweise – von dem Boten unterbrochen worden wären, den einer von Philipps wenig verlässlichen Leibwächtern zu uns führte.

»Eure Majestät.« Der untersetzte, stämmige Mann stieß die schwere Eichentür so heftig auf, dass die Angeln knarrend protestierten. »Dieser Mann besteht darauf... darf ich Euch...«

Doch ehe er weitersprechen konnte, wurde er sanft, aber nachdrücklich von einem beeindruckend wirkenden Fremden zur Seite geschoben, der ihn um einiges überragte. Der Neuankömmling war nicht mehr jung, aber noch immer kräftig und muskulös. Er trug Reisekleidung: eine schlichte Tunika ohne Kettenhemd darüber, Gamaschen, einen nassen Umhang aus lincolngrünem Tuch und schlammgespritzte Stiefel. Ein scharfes Auge funkelte vor wacher Intelligenz, während das andere vollständig zugenäht war, was seinem zerfurchten, wettergegerbten Gesicht unbeabsichtigt einen wüsten Ausdruck verlieh. Doch seine Haltung war von untadeliger Würde, und ich entdeckte das mit den englischen Löwen verwobene, scharlachrote und weiße Emblem Eleanors von Aquitanien auf seiner Brust. Das Herz schlug mir plötzlich bis zum Halse, und ich setzte mich kerzengerade auf. Der Besucher war niemand anderer als Sir Owain von Caedwyd, König Harrys engster Vertrauter und bester Ritter, den er immer liebevoll bei dem englischen Namen Tom rief.

»Ich darf Sir Owain von Caedwyd vorstellen, der wichtige Botschaften für den König und Lady Alais bringt«, haspelte der Leibwächter endlich hastig herunter.

»Ein Bote?« Philipp hatte sich umgedreht, seine Stimme klang scharf. »Was gibt es denn so Dringendes?« Mein Bruder verabscheute Unterbrechungen jeglicher Art, vor allem wenn er sich mitten in einem Gefühlsaufruhr befand. Männer sind oft schwer zu verstehen, finde ich.

»Wie Euer Leibwächter ja schon sagte«, erwiderte Tom mit einem kaum merklichen Anflug von Ironie, »habe ich Briefe für Eure Majestät und Ihre Hoheit.« Er verbeugte sich tief vor jedem von uns. »Ich darf sie Euch nur persönlich und im Vertrauen übergeben.«

Philipp ließ sich von Toms zerknitterter Kleidung täuschen, die ihn als gewöhnlichen Dienstboten auswies. Er konnte nicht ahnen, was ich wusste: dass Tom ein altgedienter Höfling war. Er hatte König Henry in seinen Jugendjahren so nahe gestanden wie ein Bruder – Henry hatte ihn zur Belohnung für treue Dienste sogar zum Ritter geschlagen. Er hatte uns überallhin begleitet und fast schon zur Familie gehört; und ich hatte stets das Gefühl gehabt, dass er uns immer genauestens beobachtete. Seine Manieren waren tadellos. Philipp stand eine große Überraschung bevor. Ich musste meine Freude angesichts des vertrauten Gesichts nicht vortäuschen.

»Sir Owain.« Ich streckte ihm meine rechte Hand entgegen. »Willkommen am Hof von Paris, lieber Tom.«

Tom schenkte mir ein so verschmitztes Lächeln, wie ich je eines gesehen habe, und trat zu mir.

»Du kennst diesen Mann?« Philipp ließ seinen kurzsichtigen Blick von mir zu unserem Besucher wandern.

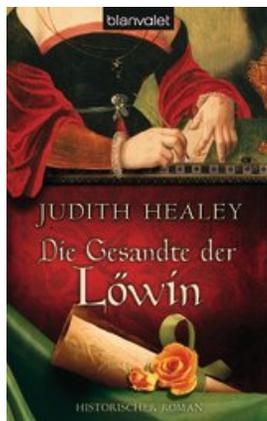
»Bruder, erlaube mir, dir in aller Form Sir Owain von Caedwyd vorzustellen, einst lebenslanger Freund und Ritter König Harrys von England persönlich und...«, ich nickte Tom zu, »...ehemaliger Kommandant der königlichen Armee. Er ist

auch ein guter Freund Frankreichs. Sein Name lautet Owain, doch der König nannte ihn immer Tom. Er hat sich geschworen, eines Tages einen Engländer aus ihm zu machen. Tom, dies ist mein Bruder Philipp, der König von Frankreich.«

Ich hatte Tom während meiner Kindheit am englischen Hof gut gekannt, und ich hätte seinen schweren keltischen Akzent sofort erkannt, den sein angelerntes Normannenfranzösisch nicht überdecken konnte, selbst wenn mir die von Äderchen durchzogene Adlernase, die breiten Wangenknochen und der wilde rote, jetzt ergrauende Haarschopf nicht alles verraten hätten, was ich wissen musste. In den fünfzehn Jahren seit unserer letzten Begegnung hatte er sich einen rotgrauen Bart stehen lassen, der sein kantiges walisisches Kinn bedeckte.

Aber es war seine leere Augenhöhle, die meine letzten Zweifel an seiner Identität ausräumte. Ich selbst war Zeugin des Unfalls geworden, bei dem er sein Auge verloren hatte. Ich war damals noch ein Kind gewesen und Tom so jung, dass ihm kaum die ersten Barthaare sprossen. König Harrys neuester Falke war wild geworden, als die beiden Männer versuchten, ihm für seine Ausbildung die Augen zuzunähen, und hatte seine Klauen vor Wut in Toms Auge geschlagen. Dann waren sowohl dem Mann als auch dem Tier die Augen vernäht worden. Ich werde nie Toms Schmerzensschreie vergessen, die sogar das Gekreische des großen Vogels übertönten, als der Baderchirurg ihn auf dem offenen Feld verarztete. Ich saß auf meinem Pferd, das ungeduldig mit den Hufen scharrte, während die Schreie durch die Luft hallten. Die anderen Kinder verfolgten das Geschehen wie gebannt; die Gesichter der Jungen verrieten nicht, was in ihnen vorging. Aber ich konnte nicht hinschauen. Ich schloss die Augen, sog den süßen Duft des Heidekrauts ein und betete, dass endlich wieder Stille eintreten möge.

Tom verneigte sich so elegant, wie es nur Höflinge fertig brachten. »Ihr könnt mich in der Tat stets als einen Freund des Heimatlandes von Prinzessin Alaïs betrachten.«



Judith Healey

**Die Gesandte der Löwin**

Historischer Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,5 x 18,3 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-37140-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2009

Ein abenteuerlich-romantisches Mittelalter-Epos

Entführungen und geheime Briefe, illegitime Söhne und verräterische Leibgarden, eine mutige Heldin – und eine wundervoll romantische Liebesgeschichte.

Die französische Prinzessin Alaïs Capet reist heimlich in die Abtei von Canterbury. Sie befindet sich auf der Suche nach Briefen, die ihre Stiefmutter Eleonore, die „Löwin von Aquitanien“, schwer belasten. Alaïs ahnt nicht, was sie damit auslöst. Denn bald ist nicht nur ihr eigenes Leben in höchster Gefahr, auch der englische Thron ist bedroht. Der Einzige, der Alaïs Capet jetzt noch beisteht, ist der ebenso charmante wie rätselhafte Tempelritter William von Caen. Aber ihrem alten Freund traut sie nicht – zu recht ...